Sehr geehrte Frau Ministerin, sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, sehr geehrter Herr Intendant, sehr geehrte Frau Schlabach! Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freunde des Werkes und des Wirkens von Georg Büchner!

Wenn wir heute eine Ausstellung zu Leben und Werk von Georg Büchner feierlich eröffnen, dann ist der äußere Anlass Büchners 175. Todestag: Am 19. Februar 1837 starb der erst 23jährige Georg Büchner in Zürich an einer Typhuserkrankung.

Was hatte Büchner nach Zürich verschlagen? Nachdem er im März 1835 aus politischen Gründen aus Darmstadt nach Straßburg geflohen war, nachdem er 1836 in Straßburg sein naturwissenschaftliches Studium abgeschlossen hatte, siedelte Büchner im Herbst 1836 nach Zürich über, weil es für ihn damals keinen anderen Ort gab, wo er eine Lehrtätigkeit aufnehmen konnte, als in der republikanischen Schweiz. Büchner zog im Herbst 1836 auch aus politischen Gründen nach Zürich.

Der Typhus war eine damals immer wieder auftretende Krankheit. Noch in ihrem letzten Brief vom 30. Oktober 1836 berichtete Büchners Mutter ihrem ältesten Sohn nach Straßburg vom *grassierenden Nervenfieber*, wie Typhus damals genannt wurde. In Darmstadt sei es aber *nicht so arg.* Er solle sich wegen seiner Familie nicht *ängstigen*.

Dass Georg dann wenig später selbst am *Nervenfieber* erkrankte, wird von seinen Biographen häufig mit einer durch die vorangegangene Verausgabung geschwächten Widerstandskraft erklärt. Tatsächlich hatte Büchner seit 1834 ein beispielloses Arbeitsprogramm absolviert: Fast alles, was seinen Ruhm begründet, entstand in diesen drei Jahren seit 1834.

Was seinen Ruhm ausmacht, genau das wollen wir in unserer Ausstellung zeigen. Es liegt also nahe, einen schnellen Blick auf den gedanklichen Kern von Büchners Werk zu werfen.

Er ist zu finden – zum Beispiel – in Georg Büchners Einstellung zu der sich allmählich herauskristallisierenden bürgerlichen Strategie der politischen Bildung, zu öffentlichen Inszenierungen im spätabsolutistischen Staat und in seiner Haltung zu öffentlichen Feiern.

Erstmals erkennen wir diesen Kern in Büchners Schilderung des Empfangs der polnischen Freiheitskämpfer im November 1831 in Straßburg.

Als die geschlagenen Anführer des polnischen Aufstandes gegen die russische Fremdherrschaft auf ihrem Weg ins Exil in Straßburg eintrafen, gehörte zwar Georg Büchner zu den Studenten, die ein Empfangskomitee gebildet hatten und den Generälen Ramorino, Sznaide und Langermann zur Rheinbrücke entgegengezogen waren.

Büchner war also durchaus bereit, die polnischen Helden zu feiern. Aber er bewahrte dabei eine ironische Distanz. Sie ist im Brief, mit dem er seinen Eltern und Geschwistern von diesem Empfang berichtet, deutlich erkennbar. Am Ende des Empfangs, so Büchner, *erscheint Ramorino auf dem Balkon, dankt, man ruft Vivat – und die Komödie ist fertig.*

Büchner gehörte zu den frühen Kritikern eines Verblendungszusammenhangs, der es verhindert, dass die Unterdrückten und Entrechteten ihre wirkliche Lage erkennen. Immer wieder sieht Büchner, dass *Komödien* aufgeführt werden, um entweder ein Handeln für die Verbesserung ihrer Lage vorzutäuschen oder aber um die wirklichen Probleme zu ver-

schleiern. Deswegen, so erfahren wir aus dem *Hessischen Landboten, kriegen* die *Söhne* des Volkes *einen bunten Rock auf den Leib, ein Gewehr oder eine Trommel auf die Schulter und (dürfen) jeden Herbst einmal blind schießen. (...) Mit ihren Trommeln übertäuben sie (die) Seufzer* der Hungernden und Entrechteten.

Um auf diese Problematik aufmerksam zu machen, schrieb Büchner sogar eine *Komödie,* nämlich *Leonce und Lena*. In ihr zeigt er, wie das Volk eingebunden wird in die Feiern des Staates, wie es teilnehmen muss an einem Unterhaltungsprogramm, dem in der Gegenwart vielleicht die Dschungel-Camps und Superstar-Suchen oder überhaupt die *Unterhaltungsindustrie* entsprechen. Die Absicht hinter der *Komödie* ist natürlich, das Volk seinen *Hunger* und auch die Rebellion vergessen zu lassen. Das Volk, so zeigt es Büchner und so sehen wir es auch in *Leonce und Lena*, ruft den Herrschern *Vivat* zu - und die Komödie ist fertig.

Bei Büchner ist noch nicht von einer *Dialektik der Aufklärung* die Rede. Gleichwohl wusste er aber von dem Problemzusammenhang. Im *Hessischen Landboten* setzte er zwar auf die aufklärende Kraft des Wortes. Den Bauern ruft Büchner zu: *Geht einmal nach Darmstadt und seht, wie die Herrn sich für euer Geld dort lustig machen.* Der bloße Augenschein sollte zeigen, dass handeln not tut – dass eine Revolution nötig ist. Gleichzeitig wusste Büchner, dass *ein Huhn im Topf jedes Bauern (...) den gallischen Hahn verenden (macht),* also die Bauern von der Revolution abhält. Wenn das Volk in geringem Maße am Reichtum beteiligt wird – und diese Beteiligung kann auch eine bloß inszenierte sein –, bleibt die Ordnung, in der eine Minderheit immer reicher und mächtiger wird, wie sie ist. – Wenn das kein aktuelles Thema ist, was dann.

Georg Büchner hatte ein sehr feines Gespür für den Unterschied zwischen Schein und Wirklichkeit. Nicht allen Demokraten und Liberalen seiner Zeit nahm er ab, dass sie an den wahrgenommenen *Komödien* etwas ändern wollten, dass sie sich wirklich für das Leben der Entrechteten und Geknechteten interessierten. Das folgenlose Feiern auch von verdienten Revolutionären – zum Beispiel – war seine Sache eben nicht, wie er auch die Radikalität, die das Ergebnis einer getrunkenen *Punschbowle* war, verabscheute. Man ruft dann Vivat – und die Komödie ist fertig.

Büchners Anliegen war es, *die Bildung eines neuen geistigen Lebens im Volk (zu) suchen*. Und damit meinte er ein Leben, das nicht vom Paradigma der Bildung geprägt ist. Wenn wir Bildungsbürger hier versammelt sind, muss uns das klar sein: Büchner ging nicht davon aus, dass *die Gesellschaft mittelst der Idee, von der gebildeten Klasse aus* zu *reformieren* sei. *Unmöglich,* sagte Büchner zu solchen Vorstellungen, und an Karl Gutzkow gewandt setzte er fort: *Sie werden nie über den Riß zwischen der gebildeten und ungebildeten Gesellschaft hinauskommen.*

In seinem *Lenz* schildert Büchner den gleichnamigen Dichter, wie er durch das Gebirge zieht, von Wahnsinnsschüben begleitet, wie er dann bei Oberlin im Pfarrhaus ankommt. – Nachdem Lenz seinen Namen genannt hat, fragt Oberlin: *Habe ich nicht einige Dramen gelesen, die einem Herrn dieses Namens zugeschrieben werden?* – Und Lenz antwortet: *Ja, aber belieben Sie mich nicht danach zu beurteilen.*

Da stellt sich uns die Frage: Wonach soll der Dichter denn sonst beurteilt werden? Büchner hat in einem anderen Zusammenhang darauf eine eindeutige Antwort gegeben. Als er von seinen Eltern den Vorwurf hörte, er benehme sich gegenüber seinen Mitstudenten arrogant, schrieb er ihnen: *Ihr würdet euch besser bei meinem Stiefelputzer nach mir umsehen (...). Ich bitte, fragt ihn einmal. (...) Ich hoffe noch immer, daß ich leidenden, ge-*

drückten Gestalten mehr mitleidige Blicke zugeworfen, als kalten, vornehmen Herzen bittere Worte gesagt habe.

Wenn wir uns vor diesem Hintergrund an die Präsentation des Lebens und Wirkens von Georg Büchner heranwagen, dann – so meine ich – müssen wir dabei auch der völlig unangepassten Gedanken- und Bilderwelt Georg Büchners gerecht werden. Das kann nur dadurch geschehen, dass wir sie so objektiv wie möglich darstellen und keine Nebeninteressen verfolgen. – Und damit bin ich bei den Gedanken, die uns bei der Konzeption und Realisation unserer Ausstellung geleitet haben.

Unsere Ausstellung *Georg Büchner und seine Zeit* knüpft an die gleichnamige Ausstellung von 1987 an, die damals im Wesentlichen vom ehemaligen Archivdirektor Professor Dr. Franz konzipiert wurde – den ich hiermit auch noch einmal herzlich begrüße. Während diese Ausstellung von 1987 aus 48 Tafeln bestand, haben wir die aktuelle Ausstellung auf 24 Tafeln beschränkt. Dass damit auch einige thematische Blöcke weggefallen sind, versteht sich von selbst. Während die Ausstellung von 1987 viel stärker die historischen Zeitumstände in den Blick nahm, bei den rheinischen Jakobinern und dem Rheinbund von 1806 anfing, einzelnen Themen des Vormärz wie den Karlsbader Beschlüssen oder den sozialen, politischen und militärischen Verhältnissen im Großherzogtum Hessen nach 1815 verschiedene eigene Tafeln widmete, konzentrieren wir uns auf drei Themenkomplexe: 1. Das Leben und Wirken Georg Büchners. 2. Leben und Wirken der Geschwister von Georg Büchner. 3. Die Aufnahme Büchners in der Kunst und Büchner als Gegenstand des öffentlichen Interesses.

Aber auch diese drei Komplexe bekommen in unserer Ausstellung keineswegs den gleichen Raum. Nach der ersten einleitenden Tafel folgen 16 Tafeln zu Georg Büchner, dann kommen fünf Tafeln zu den Geschwistern – und zwar für jedes jeweils eine Tafel – und abschließend, sozusagen als Nachspeise, jeweils eine Tafel für *Büchner in der Kunst* und *Büchner als Gegenstand öffentlichen Interesses*.

Unsere Darstellung Georg Büchners – seines Lebens, seines politischen Wirkens, seiner Dichtungen und seiner wissenschaftlichen und philosophischen Arbeit – stützt sich vor allem auf die Forschungserträge, die in den letzten 30 Jahren im Umfeld der Georg Büchner Gesellschaft und der Forschungsstelle Georg Büchner in Marburg entstanden sind. Insofern sind wir mit unserer Ausstellung so in etwa auf dem aktuellen Stand der Forschung.

Alle Tafeln besitzen nahezu den gleichen Aufbau. Jede Tafel haben wir mit einem Motto überschrieben, das aus dem Kontext des jeweiligen Themas stammt. Die Tafel zum *Hessischen Landboten* hat deswegen passender Weise das Motto *Friede den Hütten - Krieg den Pallästen!* bekommen. Hier haben wir also das Motto des *Hessischen Landboten* nur übernommen.

Jede Tafel besitzt so etwas wie einen chronologischen Überblick über das jeweilige Thema. Auf diese Weise erhalten Sie mit den verschiedenen Tafeln auch einen chronologischen Überblick über Büchners Leben und Wirken.

Auf jeder Tafel sind in der Regel acht Bilder zu sehen, mit denen das jeweilige Thema illustriert und veranschaulicht wird. Die Bildunterschriften sind häufig mehr als bloße Erläuterung des Bildes; vielmehr wird in ihnen das Bild zum Anlass genommen, weitere Zusammenhänge anzusprechen.

Noch ein Wort zu den Geschwistern Büchner – zu Mathilde, Wilhelm, Luise, Ludwig und Alexander Büchner. Auch die drei Büchner-Ausstellungen der 1980er Jahre sind auf die Geschwister eingegangen. Allerdings hat das Wissen um sie seitdem deutlich zugenommen. Es gibt seit einigen Jahren außerdem ein verstärktes und zum Teil gegenüber früheren Zeiten auch anders gelagertes Interesse der Öffentlichkeit an ihnen. Dabei werden Georg Büchner und seine Geschwister in einen sehr engen, über die normale familiäre Bindung hinausgehenden inhaltlichen Zusammenhang gebracht. Wir sehen das etwas anders und machen mit dieser Ausstellung den Versuch, das inhaltliche Wirken dieser Geschwister, jeweils sehr eigenständig zu sehen und die inhaltlichen Differenzen zwischen den Geschwistern – und es sind in der Hauptsache deutliche Unterschiede zum Werk Georgs – zu benennen.

Dazu verweise ich auf den Katalog dieser Ausstellung, in dem allen Büchner-Geschwistern ein kleiner Aufsatz gewidmet ist. Ich verweise hier allerdings auch auf eine ausstehende Publikation, die in einem Jahr bei der Historischen Kommission Hessen erscheinen soll und in der das Leben und Werk der Geschwister Georg Büchners intensiv und ausführlich betrachtet wird. -

Der erwähnte Katalog unserer Ausstellung enthält neben diesen Aufsätzen eben auch das, was ein Katalog enthalten sollte: Dort finden sie in verkleinerter Form die Bilder und Texte der Ausstellungstafeln und dazu die notwendigen Quellenangaben.

Zum Schluss möchte ich noch einmal all denen danken, die diese Ausstellung möglich gemacht haben: Das waren die Geldgeber, hier besonders die Sparkassenkulturstiftung, die HSE-Stiftung und die Staatskanzlei in Wiesbaden.

Darüber hinaus möchte ich den Autoren des Katalogs danken: Frau Agnes Schmidt, Herrn Dr. Manfred Köhler und Herrn Dr. Thomas Lange. Thomas Lange hat außerdem die Ausstellungstafel zu Alexander Büchner konzipiert.

Schließlich möchte ich denen danken, ohne deren unermüdliche Arbeit diese Ausstellung nicht zustande gekommen wäre:

Herrn Dr. Peter Engels vom Stadtarchiv Darmstadt.
Unserer Gestalterin: Frau Judith Maria Achenbach
Und last but not least: Frau Anke Leonhardt vom Stadtarchiv Darmstadt, die nach ihrer unermüdlichen Korrekturarbeit inzwischen den Text der Ausstellung auswendig hersagen kann.

Ihnen allen herzlichen Dank!

Und nun sollten wir uns die Ausstellung ansehen!